

**Willy Hochkeppel, Endspiele. Zur Philosophie des 20. Jahrhunderts, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1993, 404 S.**

*Hochkeppel*, der sich selbst als „Beobachter“ bezeichnet, der die Philosophie der letzten fünfzig Jahre dieses Jahrtausends kritisch betrachtet, hat ein Buch vorgelegt, das, mit einer Ausnahme, frühere Aufsätze und Interviews versammelt. Dabei bleibt es nicht aus, wie der Autor selbst uns vorwarnt, daß einiges, was wir hier lesen, nicht ganz aktuell erscheint. Daß vieles auch einfach zusammengestückelt ist, lernen wir ohne Warnung früh genug.

*Hochkeppel* beschreibt diese Geschichte als Verfallsgeschichte, deren Stufen er den – bis dahin auf eine lange Folter gespannten – Lesern erst im letzten Teil seiner Studie mitteilt (überschrieben mit „Hinter der Philosophie“). Er glaubt, trotz eines kaum überschaubaren „philosophischen Wildwuchses“, die letzten fünfzig Jahre in drei Phasen unterteilen zu können. Phase eins, „zähe Strömungen...“, die sich noch aus der Quelle der Tradition speisen und durch große Figuren wie Heidegger, Jaspers, Sartre markiert waren, wurde abgelöst durch eine zweite Phase, in der es zur „massiven Ideologisierung“ gekommen sei, gefolgt von „Entfremdung“ und „Feindschaft“ unter den Philosophen: der Positivismus-Streit fand statt, es hagelte Szientis-

mus- und Utilitarismus-Vowürfe, der Marxismus hat seinen Frontalangriff auf die „bürgerliche“ Wissenschaft gestartet, und es setzt sich ein „Troß der Gurus und Scharlatane des ewig ‚anderen Denkens‘ in Marsch.“ In Phase drei endlich erleben wir einen Zustand „wachsender Konfusion, wobei man das Wort im lateinischen Doppelsinn von sowohl ‚Zusammenmischen‘ wie ‚Verwirrung stiften‘ verstehen muß ... Philosophie soll so spaßig und zeitvertreibend sein wie die gesamte sonstige psychedelische Industrie es uns besorgt. Das ist die Zeit der philosophischen Endspiele.“ Den herbeigesehnten zukunftsorientierten Philosophen kann *Hochkeppel* nicht entdecken, statt dessen wandert sein Auge über einen vermischten „Gedankenhaufen“, zusammengeworfen aus Alt und Neu, ein Jahrmarkt der Weisheiten, „hinter der Philosophie“: Rorty, Searle, Habermas, Apel, Husserl, Quine, Sukale, Frank, Austin, Dewey, Putnam, Davidson, Dennett, Emerson, Thoreau, Bergson, Strawson, Popper, die Wiener Positivisten, Campbell, Riedl, Vollmer, Kant, Goethe, Engels (Eva-Marie), Lorenz, Schiller, Luhmann, Maturana, Varela, Günther, von Foerster, Fichte, Hegel, Goodman, Mandelbrot, Bense, Hausdorff, Nozick und sicherlich noch einige andere, dazu noch etwas fraktale Mathematik, und wer das dann noch versteht, ist selbst schuld. Einziger Lichtblick

in dieser dunklen Denk- und Denker-Masse ist für *Hochkeppel* John L. Mackies Religionskritik – doch Mackie ist seit bald 15 Jahren tot. So müssen wir wohl alle Hoffnung fahren lassen.

„Die Philosophie aber, in der freien Übersetzung von ‚grundsätzlichem Denken‘, zeigt sich dem Beobachter am Ende dieses Jahrtausends gleichsam wie in ihren eigenen Netzen versnickt und in ihren übermenschlichen Anstrengungen als das stehende Zittern einer ‚Götterspeise‘... Weniger dem Nüsseknacken, als dem Zwiebel-schälen ähnelt das Philosophieren dieser Zeit: Schale auf Schale wird abgezogen, aber nirgends kommt ein Kern.“ Daß einem dabei die Tränen kommen, ist vielleicht die letzte Wahrheit.

Martina Ullrich

***Georg Vobruba, Gemeinschaft ohne Moral. Theorie und Empirie moralfreier Gemeinschaftskonstruktionen.* Passagen Verlag, Wien 1994, 228 S.**

Der Titel des neuesten Buches von *Georg Vobruba* klingt verheißungsvoll, scheint er sich doch gegen den Trend zur Moralisierung der Gesellschaftsanalyse in prominenten

Teilen der handlungstheoretisch ausgerichteten Soziologie zu wenden. Vor allem die sozialphilosophisch und kommunikationstheoretisch erneuerte Kritische Theorie um Jürgen Habermas hat der Soziologie nachdrücklich ins Stammbuch geschrieben, daß die Entwicklung und das Verständnis moderner Gesellschaften vor allem über die zentrale Dimension der (post-traditionalen) Moral einsichtig zu machen sei. Und diese Dimension sei wiederum nur über eine vorab gebildete normative Beurteilungsbasis aufzuschlüsseln. Prozesse der Vergemeinschaftung und der Vergesellschaftung müßten deshalb unter normativ begründeten Prämissen rekonstruiert werden. Diese soziophilosophische Strategie macht das Geschäft der Soziologie riskant: Die Gesellschaftsanalyse steht damit nämlich vor der Unsicherheit, auf bezweifel- und revidierbaren normativen Urteilen zu beruhen.

Zum Glück beugen sich *Vobruba*s Studien nicht diesem Verdikt. Sie nehmen vielmehr die Einsicht auf, daß moralische Regulative ihre Grenzen haben. Die moralisierende Leugnung dieser Grenze legt wichtige Erkenntnismöglichkeiten vorschnell aus der Hand. Diese Gefahr besteht vor allem auch dann, wenn man angesichts moderner gesellschaftlicher Steuerungsprobleme an das Ordnungsmodell der Gemeinschaft appelliert. In die-